



# Der Spiegel

für  
Kunst, Eleganz und Mode.

Sechszehnter Jahrgang.

Redakteur: Sam. Rosenthal. Verleger: Fr. Wiesen's Wittve und S. Rosenthal.

48.

Besth und Ofen, Sonnabend, 17. Juni.

1843.

Da mit Anfang des künftigen Monats ein neues halbjähriges Abonnement beginnt, so laden wir um gefällige baldige Erneuerung der Pränumeration auf diese Blätter höflichst ein. Was wir im künftigen Semester leisten werden besagt der bereits erschienene größere Prospektus, und daß wir gewohnt sind, nicht nur unsern Versprechungen gewissenhaft nachzukommen, sondern dieselben stets zu überbieten trachten, wird uns allenthalben zugestanden werden. — Orte und Preise der Pränumeration sind am Schlusse des Blattes einzusehen.

Redaktion und Verlag.

## Der Schnitt zum Glück.

(Fortsetzung.)

Eine halbe Stunde darauf fuhr ein kleiner Wagen in die Stadt Cavailon, und zwar von einem Ende zum andern, um zur Porta di la Messe zu gelangen. Eine große Menschenmenge umgab den Wagen und nannte mit Enthusiasmus den Namen Jean Béran. Jean Béran erschien in der That auf demselben wie ein Triumphtor. Er hielt Jofelon auf seinen Knien, Jofelon, der in Leinentücher eingewickelt war und den ein Arzt ins Leben zurückzurufen versuchte. Als der Zug bei der Bude des Barbiers angelangt war, eilten Mionée und Chastellier aus dem Hause, um zu sehen, was eine so große Sensation auf der Straße hervorrufe. Zu ihrem großen Erstaunen erkannten sie die beiden Barbiergehilfen. In diesem Augenblick kam Jofelon durch die Niechsalze, welche der Doktor bei ihm in Anwendung brachte, wieder zu sich; er warf matte Blicke um sich, und als er entdeckte, daß er sich in den Armen seines Nebenbuhlers befinde, stieß er denselben lebhaft zurück, hörte aber zugleich, wie Mionée mit einer Stimme voll Bewunderung und Nührung sprach: „Du hast ein edles und

braves Herz, Jean Béran, ich bin stolz darauf, dich zu lieben.“ — „Sie sollten nur wissen, mit welchem Muth er sich in die Calavon gestürzt hat, um Jofelon zu retten,“ fügte der Art hinzu. „Dreimal entglitt der Körper dessen, dem er das Leben retten wollte, seinen Händen, und zum vierten Male versuchte er, ohne auf die Gefahren zu achten, welche durch seine Erschöpfung noch vergrößert wurden, sein edles Werk. Seine Hände waren durch die spitzigen Felsen, welche unter dem Strubel verborgen sind, verwundet, seine von dem Wasser schwer gewordenen Kleider hinderten ihn, man rief ihm zu, ans Ufer zu schwimmen . . . er that es nicht. Uebrigens sind die Dymnachten, in welche der Kranke stets wieder verfällt, nicht gefährlich und nur die natürlichen Folgen des versuchten Selbstmordes. In einigen Tagen wird das vorüber sein.“ Indem der Arzt diese Worte sprach, gab er ein Zeichen, daß der Wagen weiter fahren solle. Dieser langte bald vor der Wohnung Jofelon's an. Jean Béran, welcher nun bei Mionée saß, empfing durch die Zärtlichkeit des jungen Mädchens den süßesten Lohn für seine gute Handlung. Doch muß ich als getreuer Historiker hinzufügen, daß man den Werth der That nicht allzu hoch anschlagen darf. Die Gewalt der Wogen hatte Jofelon an eine weniger tiefe Stelle getrieben, und Jean Béran lief weiter keine Gefahr, als bis an die Brust im Wasser zu stehen, was im Monat Juni mit keiner Gefahr verbunden war. Am andern Morgen verließ Jofelon, die Wachsamkeit seiner Krankenwärter täuschend, heimlich sein Bett, zog seine Kleider an und machte sich ein Bündel mit der nöthigen Wäsche. So ging er durch die noch stillen Straßen der Stadt. Vor der Bude Chastelet's angekommen, stand er still, troknete eine Thräne und schritt dann schnell vorwärts: „Lebewohl für immer, Cavaillon,“ sprach er, „du wirst den armen Jofelon nie wieder erblicken.“ Er entfernte sich durch eine der Breschen, welche die Stadt während der Belagerung der Revolutionsarmeen, die sie muthig ausgehalten, bekommen hatte, und schlug, ohne sich anzusehn, die große Heerstraße, welche nach Paris führt ein.

Der Weg nach Paris beträgt nicht weniger als 200 französische Meilen. Jofelon der krank war, mit Kummer belastet, und nur wenig Geld hatte, erreichte das Ziel seiner Reise erst nach vielfältigen Anstrengungen. Wie muthlos er sich auch während des Wegs gefühlt, es war dies nichts im Vergleich mit dem, was er empfand, als er sich mitten in das Treiben der großen, ihm ganz unbekanntem Hauptstadt versetzt sah. Er hatte keinen Sous mehr! Die Wäsche und Kleidungsstücke, welche er von Cavaillon mitgenommen hatte, waren längst verkauft. Wo sollte er nun einkehren, um sich dann später Arbeit zu suchen? Von Natur blöde, wagte er erst nach langem Zaudern ein Wirthshaus zu betreten; der Gastwirth betrachtete ihn von Kopf bis zu Fuß, und wollte, daß er für sein Nachtlager und seinen Unterhalt im Voraus bezahlen sollte. Schamröthe im Gesicht, entfernte sich Jofelon, oder entfloß vielmehr, als ob er auf einer unredlichen Handlung ertapp worden sei. So gelangte er in eine einsame Straße und setzte sich auf die Schwelle einer verschlossenen Hausthür. Hier dachte er, das Gesicht mit den Händen bedeckend, über seine traurige Lage nach, als plötzlich die Thür sich öffnete, drei Menschen herausstraten und Einer von ihnen, der eine Laterne in der Hand trug, Jofelon damit in's Gesicht leuchtete. — „Wenn man sich verkleidet, muß man darauf sehen, nicht erkannt zu werden,“ sprach einer von den Männern. Und er versetzte dem armen Menschen einen Dolchstoß. — Jofelon fiel, einen Schrei ausstoßend, auf das Straßenpflaster nieder.

Jofelon wünschte sich, wie wir wissen, heimlich den Tod, als das einzige Ende seiner Leiden. Kaum begann aber derselbe ihn zu erhören, als er sich mit Gewalt an das Leben klammerte. Von dem Dolchstoß in die Brust getroffen, gab er ein so jämmerliches Geschrei von sich, daß seine Stimme bis zu den Ohren einiger Polizeidiener drang, welche ziemlich weit davon entfernt Patrouille gingen. Sie eilten herbei und fanden einen Menschen mit Blut bedeckt auf der Erde liegen. Sie hoben ihn auf, legten ihn auf eine schnell herbeigeholte Tragbahre und schafften ihn eilig in das Hotel-Dieu, wo ein Arzt seine Wunde untersuchte. Jofelon fühlte bald, daß die Angst ihn verließ und die Luft zum Leben sich wieder einstellte. Der Chirurg erklärt, daß der Dolchstoß, obgleich mit Kraft geführt, nur horizontal unter die Oberfläche der Haut eingebracht sei, und eine Wunde veranlaßt habe, welche in acht bis zehn Tagen vollkommen heilen würde. Jofelon fühlte nun, daß ein heftiger Appetit seiner Entkräftung folgte. Man setzte ihm ein Abendessen vor und bald darauf schloß er in einem guten Bette fest ein,

woselbst ein Schlaf von zwölf Stunden ihn nach den Anstrengungen der Reise und nach seinem aufregenden Abenteuer wieder stärkte. Als er erwachte, that er dem Frühstück, das man ihm vorsetzte, alle Ehre an; kaum erinnerte er sich noch der gestern erhaltenen Wunde, sie schmerzte ihn nicht und Kummer, Verzweiflung und Ernüchterung suchten ihn nicht heim, so sehr hatte die Wiederherstellung seiner Körperkraft auch die des Geistes wieder hervorgerufen. Mittlerweile kam eine Gerichtsperson, setzte sich an sein Bett und richtete verschiedene Fragen an ihn, auf welche Ioselon kaum zu antworten wußte. Er kannte weder den Namen der Strafe, noch die Nummer des Hauses, wo er den Dolchstoß empfangen hatte. Eben so wenig wußte er, was für Personen diesen Versuch des Mordmuths an ihm verübt hatten; er konnte sich der Worte, welche man an ihn vor dem Dolchstoße richtete, nicht erinnern; er entschädigte sich dafür, indem er mit der Geschwätzigkeit eines Südländers seine Lebensgeschichte erzählte und wie Mionée ihn verschmäht habe. Die Gerichtsperson, welche ihm zugehört, begann von Neuem mit Fragen. Ioselon ward ermahnt, Entdeckungen zu machen, und, im Falle er die Wahrheit verschweigen würde, mit der Strenge der Gesetze bedroht. „Sie gestehen,“ sagte der Herr vom Gerichte, „daß Jemand, als man Ihnen den Stoß versetzte, sprach: „Das geschieht, um Sie zu lehren, sich zu verkleiden.“ Sie versteckten sich also unter einer Verkleidung. Sie sehen, daß Sie sich widersprechen. Nun, weil Ihre List entdeckt ist, so gestehen Sie offen, alle Verstellung hilft nichts mehr.“ — Ioselon sah den, welcher ihn so fragte, mit Erstaunen an. Die Gerichtsperson drang immer weiter in ihn, und das arme Kind Cavailions verwickelte sich dergestalt in seine eigenen Antworten, daß Ioselon auf Befehl des Instruktionsrichters arretirt wurde, weil man ihn hatte ermorden wollen. Zwei Gend's armen faßten ihn unter den Arm und brachten ihn in die Conciergerie, wo er allein gesetzt wurde.

(Fortsetzung folgt.)

## Portfolio der Neuigkeiten und Ansichten.

### Büße aus dem Leben Napoleon's.

Das neue Werk des Baron Meneval: „Napoleon und Marie Louise“, macht in Paris wegen seiner Glaubwürdigkeit ungemeines Aufsehen. Unsere Leser danken es uns wohl, wenn wir Ihnen Einiges daraus mittheilen. Die Krönung Napoleon's, die in Notre-Dame Statt fand, wurde mit einer ungeheuren Pracht und großem Gepränge gefeiert. Ich begnüge mich, hier nur der Wahrheit gemäß eine Anekdote zu erzählen, welche von den Biographen des Kaisers in einer pikanten Weise berichtet wird. Napoleon ist ein Charakter, der der Einbildungskraft so großen Spielraum gibt, daß sie sich gerne verirrt; allein wenn man Vorfällen, welche keiner Ausschmückung bedürfen, eine fremde Färbung gibt, so beraubt man den großen Mann seiner Originalität und verwandelt ihn dadurch in eine Konventionssperson. Man hat der Anekdote, wovon ich reden will, eine Entwicklung beigefügt, welche man in die Zeit seiner Krönung versetzt und die gänzlich erdichtet ist. — Wenige Tage vor ihrer Verbindung mit dem General Bonaparte ließ Mad. de Beauharnais ihren Notar rufen, um mit ihm einige Angelegenheiten zu be-

sprechen. Er wurde sogleich in das Zimmer Josephinens geführt, die noch im Bette lag; alle anwesenden Personen verließen bei seinem Eintreten das Zimmer, mit Ausnahme eines jungen Mannes, den der Notar nicht beachtete und der sich an eine Fensterböschung lehnte. Nachdem sie einige Zeit über verschiedene Einrichtungen in Betreff der Heirath geredet hatten, fragte Mad. de Beauharnais, wie man darüber urtheile. Herr Naguideau (so hieß der Notar) verbarg ihr nicht, daß ihre Freunde mit Betrübnis ihre Heirath mit einem unvermögenden Offizier sähen, der noch jünger als sie, den sie daher im Dienste unterstützen müsse, der leicht im Felde fallen und sie mit ihren Kindern als hilflose Wittwe hinterlassen könne. Mad. de Beauharnais fragte ihn nun, ob das auch seine Meinung sei, was er bejahte mit dem Bemerken, daß sie mit ihrem Vermögen (sie hatte fünf- und zwanzig Tausend Francs Renten), leicht eine vortheilhaftere Verbindung eingehen könne, und daß er sich nach seinem Gewissen verpflichtet glaube, ihr dies vorzustellen und sich so des ihm bewiesenen Vertrauens würdig zu bezeigen. Von seinem Eifer hingerissen, schloß er damit, daß dieser Offizier ohne Zweifel ein achtbarer Mann sein könne, aber doch

aufser seinem Hut und seinem Degen nichts bestze. Mad. de Beauharnais dankte ihm für seinen Rath, rief dann den jungen Mann, der inzwischen, anscheinend ganz theilnahelos mit den Fingern auf den Fensterscheiben getrommelt hatte, herbei und redete ihn also an: „General“ — es ist wohl nicht nöthig, zu bemerken, daß es Napoleon selber war —, „haben Sie gehört, was Herr Raguideau gesagt hat?“ — „Ja“, antwortete er, „er hat wie ein biederer Mann gesprochen, und seine Rede lößt mir Achtung für ihn ein. Ich hoffe, daß er auch ferner sich unserer Angelegenheiten annehmen wird, denn er hat sich mein Zutrauen erworben.“ Raguideau war, als er hörte, ein wenig aus der Fassung gebracht, hatte aber keine Ursache, seine Freimüthigkeit zu bereuen, denn Napoleon hielt, was der General Bonaparte versprochen hatte. Er ernannte ihn zum Notar der Generalvalle, behandelte ihn stets mit Wohlwollen und erwähnte nie mehr der Weise, wie sie mit einander bekannt wurden. Dies ist das Geschichtchen in seiner ganzen Einfachheit; das Uebrige muß ganz der Imagination der Biographen zugeschrieben werden. Sie berichten, daß an seinem Krönungstage der Kaiser, mit seinem Krönungschmuck bekleidet u. an der Seite den Degen, sich das Vergnügen machen wollte, Raguideau kommen zu lassen, sich ihm in seiner Pracht zu zeigen und ihm zu sagen: „Raguideau, nun sehen Sie den Hut und den Degen.“ Es thut mir leid, daß diese geistreich erdachte Rache dem Kaiser, der mit ernstern Gedanken beschäftigt war, nicht in den Sinn gekommen ist. Eine solche Erinnerung an frühere ungünstige Zeiten entdeckte er nur bei einer Gelegenheit seinem Liebsten und vertrautesten Bruder. Als er die Attribute seiner Macht, womit sie beide bekleidet waren, betrachtete, entfuhr ihm der Ausruf: „Joseph, wenn unser Vater uns jetzt sähe!“

Napoleon war weit entfernt, die muntern Einfälle der Kaiserin zu tadeln. Folgende Anekdote beweist seine Gutmüthigkeit. Die Kaiserin erinnerte sich einer Liebhaberei, die noch aus ihrer Jugendzeit herstammte, sie wollte nämlich eine Omelette bereiten und ließ sich das dazu Nöthige in ihr Zimmer bringen. Während sie mit dieser wichtigen Probe ihrer Kochkunst beschäftigt war, trat der Kaiser, entweder vom Zufall herbeigeführt, oder von einem Dienstoffigen benachrichtigt, in das Zimmer; und die Kaiserin,

ein wenig überrascht, suchte ihm die getrossenen Vorbereitungen zu verbergen. „Was gibt es denn hier?“ fragte der Kaiser, „es riecht ja wie nach Gebaknem hier!“ Dann näher tretend, entdeckte er das Kohlenbeken, die silberne Pfanne, worin die Butter eben anfang zu zergehen, die Schüssel und die Eier. „Wie! Sie machen eine Omelette? Ei was, davon verstehen Sie nichts! ich will Ihnen zeigen, wie man sich dabei anschicken muß.“ Nun ließ er sich eine Küchenschürze geben und begab sich mit der Kaiserin, welche ihm zur Hand ging, an die Arbeit. Als nun die Omelette fertig war, blieb noch das Schwierigste, nämlich das Umdrehen, übrig; aber Napoleon hatte sich mehr Geschicklichkeit zugetraut, als er wirklich besaß; denn als es darauf ankam, die Omelette herumzuwerfen, erging es ihm beinahe wie dem großen Condé, der, wie Gourville erzählt, als er in einem Gasthose eingekehrt war und dort eine Omelette machen wollte, sie beim Umdrehen in den Ofen warf. Napoleon machte es ein wenig besser: er warf sie nur auf die Erde, und genöthigt seine Unerfahrenheit einzugestehen, übergab er der Kaiserin das ganze Geräth und ließ sie von Neuem fortfahren. Er verstand sich wohl besser darauf, eine Schlacht zu gewinnen.

(Beschluß folgt.)

### Presß-Beitrag.

„Der Parvenir“ ist der Titel eines neuen Journals, das seit dem 1. Juni in Barcelona erscheint. Der Whare des Pyrenees, dem Probenummern zukamen, schildert die Titelvignete, welche einen Begriff von dem Geiste gibt, der dieses neue Organ vertreten will. Wir sehen einen Mann aus dem Volke, der mit einem breiten Messer bewaffnet ist, auf welchem geschrieben steht: „Gerechtigkeit.“ Mit diesem Messer will er so eben einem ihm zu Füßen liegenden General, dessen Name leicht zu errathen ist, den Kopf abschneiden. Truppen fliehen vor einem Volkshaufen, der eine Fahne mit der Inschrift führt: „Flieht, Tyrannen! Das Volk ist König!“ Die Szene ist ein Theil der Rambla, welche zu beiden Seiten mit Laternen versehen ist; zwei Laternenpfähle sind mit Erhängten geziert. An der Spitze der fliehenden Truppen nimmt ein Engländer zu Pferde Reißaus.

\*\* Das Prachtwerk: „London. Darstellungen der öffentlichen Gebäude in ihrem Innern; nebst den darin stattfindenden Gebräuchen und Ceremonien“, wird auch im Deut-

schen erscheinen, bei F. D. Weigel in Leipzig, der sich mit dem Verleger des Originals, J. Mead in London, hinsichtlich der Herausgabe vereint hat, so das dieselben Stahlstiche beide Ausgaben schmücken.

\*\* Die Hegel'sche Definition von „Liebe“, welche jüngst durch fast alle deutschen Blätter die Runde machte, hat bereits den Rhein überschritten und paradiert nun auch in französischen Zeitschriften. — Sie muß doch allenthalben für ein Muster von Kürze und Bündigkeit angesehen werden!

### Mignon - Zeitung.

Paris. Nach längerer Zeit hört man einmal wieder von der verurtheilten, wegen Gattenvergiftung verurtheilten Madame Laffarge. Von ihrem Gefängnisse in Montpellier aus protestirt sie noch immer gegen den richterlichen Spruch, der sie lebenslänglich verurtheilt hat, und stellt sich an, als suche sie in den Tröstungen der Religion die Kraft und Stärke das Leben zu ertragen. Wegen ihrer zerrütteten Gesundheit ist sie noch immer von aller Zwangsarbeit befreit, trägt noch schwarze Kleider und bewohnt fortwährend ihre einsame Zelle, welche aus treuer Anhänglichkeit an ihre Person ein junges frommes Mädchen, ihre Verwandte, unermüdet Tag u. Nacht freiwillig mit ihr theilt. Frau Laffarge hat unter mehreren Geistlichen, deren Namen sie angegeben hatte, ihren Beichtvater sich erbeten; derjenige, welcher diese Sorge übernommen, hält sich, den Ansichten seiner übrigen Amtsbrüder entgegen, keineswegs von der Schuld seines Beichtkinds überzeugt. Die Büßerin bringt ihre Zeit mit Lesen, Schreiben und Beten zu. Ein Geistlicher liest in der Gefängnißkapelle jeden Sonntag für sie eine Messe.

Wien. Die Straßenpflasterung in der innern Stadt und die Trottoirs werden immer mehr nach einem, dem Verkehr entsprechenden Plane regulirt, und diese Pflasterung läßt an Schönheit und Dauerhaftigkeit nichts mehr zu wünschen übrig. Die an einigen Gebäuden und Kirchen erbauten hölzernen Baraken, welche die Straßen und Plätze so sehr verunzierten, verschwinden allmählig, wodurch an Raum sehr Vieles gewonnen wird, und wodurch auch die Gebäude und Kirchen in ihrer schönen Architektur imposanter hervortreten. Am Lichtentzug, gegen den hohen Markt zu, erheben sich neue Gebäude, und die engen, finstern

Gassen dort herum sind in lichte und breite Straßen umgewandelt worden, und alle diese Neubauten entstehen in einer solchen Schnelligkeit, daß man glauben sollte, Aladin's Zauberlampe stünde den Baumeistern zu Gebote. Was wir bei der Erbauung des Seizerhofes in dem oben angefügten Aufsätze rügten, daß der dafelbst befindliche Bazar, nach Art der Pariser so schönen Passagen, ohne Glasbedachung blieb, geht jetzt bei einem andern Gebäude in Erfüllung, nämlich in dem sogenannten „langen Hause“ am Haarmarkt, wo der Durchgang nach der Köllnerhofgasse eine solche Bedachung erhält. In diesem langen Durchgang sind zu beiden Seiten Boutiquen errichtet, die durch die schöne Glasbedachung ihr Licht erhalten; und wo die Vorübergehenden, vor der schlechten Witterung geschützt, und außerhalb des Straßenverkehrs, gemächlich die Auslagen betrachten können, was in dem Seizerhofsbazar nicht der Fall ist. Dieser neue Durchgang verdient um so mehr hier einer Erscheinung, da er der erste ist, der nach Art der Pariser Passagen hier erbaut worden ist, und dem Passage du Panorama in Paris, der von der Rue Favart nach dem Boulevard des Italiens führt, sehr ähnlich ist.

(W. Zeitschrift.)

**Etwas von Allem.** Die Times theilen aus einem Briefe aus Philadelphia vom 15. Mai folgende Stelle mit: „Der Wächter des Leuchthurmes auf der Leacherinsel am Kap Ann bemerkte im Meere ein Tau, auf welchem, nachdem es an's Ufer gespült worden, mit gemalten Buchstaben zu lesen ist: „Steamer ship President.“ Dieses Zeichen bestätigt also die Ansicht derjenigen, welche annahmen, das Dampfschiff sei durch den Nordwestwind nach Süden getrieben und wenige Tage nach der Abfahrt von New-York untergegangen.

\*\* Die Chinesen haben das Sprichwort: „Der kluge Mann weiß sich nach den Umständen zu richten, wie das Wasser nach der Gestalt des Gefäßes, indem es enthalten ist.“ Die deutschen Chinesen sind längst Meister in dieser wässerigen Schmiegsamkeit: das Ge-meine kleibt sich in aller Herren Ländern gleich.

\* Ein Pariser Kunstgärtner, der Meister in der Camellienzucht ist, verkaufte während der Saison von diesen Modeklumen für 6120 Gulden.

\*\* „Ach,“ rief unlängst ein Hausvater aus, der viel Verdruß mit seiner Familie erlebt, und viel Geld in der Lotterie verspielt

hatte, „ich sehe leider, daß meine Kinder und meine N u m m e r n immer ungezogen bleiben!“

\*\*\* Ein neuer Beweis, daß die Chinesen uns in vielen Dingen voraus sind! Unsere Polizei glaubt sehr klug zu sein, die Chinesische ist noch klüger. Von jedem Verbrecher oder Verdächtigen, den die Polizei in China in ihre Hände bekommt, wird sogleich ein Portrait genommen. Dies läßt man so oft als nöthig kopiren und schickt es an die Behörden im Lande als i l l u s t r i r t e n S t e k b r i e f.

\*\*\* Man schreibt aus London: „Die unter dem Namen „Rebecca und ihre Töchter“ bekannte Bande, welche bisher ihren nächtlichen Vernichtungskrieg gegen die Schlagbäume, Zollhäuser nur in den abgelegenen Theilen von Wales übte, wagt sich jetzt auch an die größeren Städte. So wurde neulich Nachts ein Thor der Grafschaftsstadt Carmarthen von 300 Mann, Rebecca in Verkleidung an der Spitze, gänzlich zerstört und im danebenstehenden Zollhause die Fenster eingeschlagen. Die Abdeckung des Daches unterblieb bloß auf die flehentlichen Bitten der Frau des Zolleinnehmers, und die Bande gab mehrere Gewehrsalven, ehe sie abzog. Man glaubt, daß die Behörden ernste militärische Maßregeln treffen werden.“

\*\*\* An derselben Stelle unweit der Laubach (bei Coblenz) wo vor etwa zwei Jahren ein Postillon mit 4 Pferden ertrank, hat am 3. Juni wieder ein Postillon, der mit 2 Pferden von Boppard zurückkehrte und dieselben dort tränken wollte, seinen Tod in den Wellen gefunden. Eines der beiden Pferde ist ebenfalls ertrunken, das andere wurde gerettet.

\*\*\* Auf den Bergen ist Freiheit, aber keine Rauchfreiheit. Wer im Kanton Wallis noch nicht v o l l e fünfundzwanzig Jahre alt ist, darf nicht rauchen, auch nicht, wenn er schon Chemann ist, da es vorgekommen, daß junge Leute eine Frau genommen, nur um frei rauchen zu dürfen. Hart für die Männer, härter noch für die heirathslustigen Walliserinnen.

\*\*\* Ein geisteskranker Holländer, der sich in einem Pariser Hospitale befand und dessen Uebel in einer zum Wahnsinn gesteigerten Frömmigkeit bestand, erkrieg in diesen Tagen einen der höchsten Bäume des Gartens, in welchem den Patienten umherzugehen gestattet war, um wie er sagte, zum Himmel aufzusteigen, zum größten Schrecken der Anwesenden, die beständig in der Furcht wa-

ren, er möchte von dieser großen Höhe herunterstürzen. Ein Diener eilte, den Rektor und einen Arzt herbeizurufen; man legte Betten auf den Boden um den unvermeidlich scheinenden Sturz weniger gefährlich zu machen. Der Holländer fiel auch wirklich nieder, kam aber durch jene Vorsicht mit einigen leichten Contusionen davon. Dieser gefährliche Sturz gab dem Kranken augenblicklich den vollen Gebrauch seiner Sinne wieder, und wenige Tage nachher konnte er völlig geheilt die Anstalt verlassen.

\*\*\* In Langensalza gibt's schon wieder einen Wunderdoktor und der Zulauf ist groß. Die Empfehlung dieses Subjekts geht von den sogenannten Dummen aus, bemerkt die „Dorfzeitung“; dergleichen wird indeß oft von recht pffiffigen Leuten begünstigt, die da wünschen, daß sich die w a h r h a f t Dummen so rasch als möglich vermehren möchten, obwohl es ohnehin noch die zahlreichste Menschenklasse ist.

\*\*\* Scribe wollte in diesem Frühjahr eine Reise antreten, um das deutsche Theater kennen zu lernen, als er aber in den ersten zehn deutschen Theatern, die er besuchte, nur immer seine eigenen Stücke, und noch dazu in schlechten Uebersetzungen fand — da kehrte er wieder um und glaubt nun nicht mehr an die Existenz eines „deutschen“ Theaters.

Kassel. Hier hat sich ein schauderhaftes, sogar beispielloses Ereigniß zugetragen. Der 11 Jahre alte Sohn, eines Fruchtmessers hatte in der Schule mit seinen Mitschülern Streitigkeiten angefangen und sich dabei eines sogenannten Vorhorns bedient. Der Lehrer nahm ihm das Horn ab und schickte es zur weiteren Verfügung an den Vater. Der Knabe kam nach Hause; die Mutter sagt ihm was vorgefallen sei, mit der Weisung, daß die Strafe erfolgen würde, wenn der Vater nach Hause komme. Ehe dieser aber eintrifft, nimmt dieser raffinierte boshafte Bube seinen jüngeren Bruder, 8 Jahre alt, an die Hand, geht mit ihm unter irgend einem Vorwand weg und stürzt ihn und sich in die Fulda. Erst nach mehreren Tagen ward der Leichnam des ältesten Knaben, mit einem Seile um den Leib, aufgefunden. Wahrscheinlich hatte er seinen jüngeren Bruder an sich gebunden und so die schauderhafte That verübt. Was ihn bewogen haben könnte, seinen Bruder mit umzubringen, darüber hat man freilich nur Vermuthungen; es heißt: er sei der Liebling des Vaters gewesen.

## \* Pariser Moden.

Das Kleid zum Ausgehen oder zu Visiten wählt man meist von Seidenstoff, sei es ein glacirter Taffet, ein bunter Foulard, oder ein ganz neu-modischer Seiden-Zwillisch, auch Varege und andre leichte wollne Stoffe sieht man oft zu Stadtoiletten verwendet. Einige sehr elegante Anzüge, die Aufsehen erregten auf den Spaziergängen, werden folgendermassen beschrieben. Zuerst ein Kleid von blau-grau glacirtem Taffet, das in derselben Farbe weilläufig gestreift war, hatte zwei sehr breite Schrägen, die unten am Rand in großen flachen Bogen endigten, und um diese Bogen eine Puffe von gezogenem Bande von derselben Farbe gesetzt hatten. Die beiden glatt aufgesetzten Schrägen saßen dicht aufeinander, so daß eine die andere berührte, und waren so breit, daß sie zwei Drittel der Rocklänge deckten. Ein glatter Leib mit runder Schneppe und engen Ärmeln wurde von einer Pelierine gedeckt, welche Schräge und Bandbesatz im verjüngtem Maßstab hatte; eine Bandpuffe bildete die kleinen Ueberärmelchen. Zu diesem Kleide trug die Dame einen weißen Reisstrohhut mit lichtgelber hängender Feder u. orange schattirtem Bande verziert. Das weißseidne Futter innen im Schirm hatte am Rande eine leichte Stikerei von gelber Seide. Ein indischer langer Caschmir-Schawl mit orange Grund und pfeilartig geschwungenen eingewirkten sehr bunten Palmmetten vollendete diesen Anzug. Ein ächter Schawl, lang oder im Viereck, bleibt trotz aller Eleganz in Mantillen und Chaperes doch das auserwählte vernünftigste. Blau und orange sind außer weiß und schwarz die beliebtesten Farben darin. In eben diesen Grundfarben sieht man auch als Neuigkeit türkisch gedruckte Caschmir-Chaperes.

Ein anderer Anzug bestand aus einem lichtgrünen Taffetkleide mit großen dunkelrothen Gittern. Zwei breite, jedoch etwas auseinander gesetzte Falbeln nahmen wieder zwei Drittel des Rokos ein, zumal ein Posamentirgeflecht noch oben über den Ansatz hinlief. Die hohe glatte Taille war sehr tief herzförmig ausgeschnitten, und zeigte ein reichgefaltetes weißes Mullchemisette mit gestiktem Einsatz verziert, welches bis hoch an den Hals ging und diesen mit einer schmalen Puffe umschloß. Diese Chemisetten werden durchweg jetzt reicher und gewählter, da man sie auch zu ausgeschnittenen Kleidern trägt und auch die hohen Kleider tief und breit über der Brust offen sind, ja zuweilen wie Bauernmieder geschnürt werden. Puffen sind außerordentlich beliebt und scheinen sich selbst bei den engen Ärmeln, an der Seite herausschlagend wie ein weißer Unterärmel zu halten. Zu obigem quadrilirtten Kleide gehört ein weißer Spitzen-Mantellet mit grünem Taffet gefüttert und ein durchbrochener Strohhut mit rosa schattirtem Band gefüttert und ausgeputzt; ein Bouquet von kleinen Rosen, in Form einer hängenden Feder gebunden, senkte sich grazios über den Schirm dieses Hutes. Zu gepuzterem Anzug sind ganz weiße oder doch weißgründige Kleider am feinsten. Der weiße Varege mit Atlasstreifen oder Gittern in allen Farben ist daher sehr gesucht. Man macht diese Kleider

meist ganz einfach mit Stufen, mit einem Faltenleib eilig ausgeschnitten und kurzen Ärmeln. Weißer ächter Battist ist zwar das Kostbarste, aber auch das ausgezeichnetste für einen schönen Sommeranzug. Solche Kleider werden mit Spitzen besetzt oder mit breiten Falleln. Eines derselben war mit drei Reihen Bogen ausgeputzt, die in bunter abschattirender Farbe gestift waren. Eine offene sehr lange Perthe zierte den Leib und versteckt fast die kurzen Ärmel. Der Unterzug unter die Kleider muß jetzt weich sein und nur wenig auftragen, daß die Formen der Gestalt sich abzeichnen. Zu solchem Anzug gehört nun ein rosa Tüllhut worauf ein ebenfalls rosa Tüllschleier mit einem Weißblumenranz festgehalten wird. Ober ein Capot von gelbschattirtem Band, mit einem Zwischenfaz von weißen Blumen gezogen, mit einer Kuche besetzt, und einem bunten Felsblumenweig geziert. Nächst dem Hute wendet man den Sonnenschirmen die größte Aufmerksamkeit zu, deren langer Stok nicht dünn und leicht genug sein kann. Knitter sieht man nur im Wagen, da aber mit prächtigen Eisenbeinstiehlen u. mit Gold ausgelegt, den Schirm von weißer oder rosa Seide. Im Wagen sah man auch einen gegitterten Mantellet mit Capuchon und den großwürflichen bunten Plaid erscheinen.

## Lokal - Beitung.

Stützen aus Pech und Ofen.

(Fortsetzung.)

## 3. Konversation in der goldenen Dreien.

Thätigkeit belebt eine Wüste, und macht eine Wüste zu einer Welt, dies war auch hier der Fall; wir fanden eine Welt im Kleinen, die meisten derer, die hinter ihren Bier- und Weingläsern saßen, waren ehrsame Bürger u. Hausinhaber, und da gerade „Blau-Montag“ war, so ging es lustig und froh daher, denn auch eine ehrsame Gesellschaft von Kunstbrüdern war in einem Klubb versammelt, und was uns höchlich erfreute, war die von der lustigen Bruderschaft gesungene Strophe Schillers:

„Du mußt glauben, du mußt wagen,  
Denn die Götter leih'n kein Pfand;  
Nur ein Wunder kann dich tragen  
In das schöne Wunderland.“

„Welch' ernsthafte Gedanken für diesen Ort!“ sprach mein Freund D. . . und ehe dieser Ausruf verhallte, hörten wir einen der lustigen Brüder, mit bereits etwas stammelnder Zunge, aus Goethe's „Faust“ ausrufen:

„Laß du die große Welt nur saufen  
Wir wollen hier im Stillen haufen.“

Einige Tische waren noch unbesetzt, u. welches Glück! denn gleich nach unserem Eintritte drängte sich — vermuthlich durch den Regen getrieben — eine Anzahl Gäste herein, und viele gingen — den weißen Satz: „Genieße und entbehre“ beherzigend — ohne Befriedigung ihrer Glust von dannen; zu unserm Tische gesellte sich Niemand, wozu vermuthlich der martialische Schnurbart und die gravitätische Löwenmiene meines Freundes D. . . beigetragen haben mag. Als wir so gemüthlich unsere Hogarth'sche Bemerkungen machten, trat plötzlich ein Mann-

lein mit rothen Haaren ein; ein Männlein, das, mit Jean Paul zu reden, sich selber kaum bis aus Knie ging, geschweige denn größeren Leuten; klein, hager, mit einem blassen, schmalen Gesicht, in welchem ein süßes Lächeln stereotyp geworden war; er war einer der Menschen, dessen ganzes Leben und Weben nur die gefällige Selbstsucht bezwekte; man durfte ihn aber nicht lange reden hören, denn seine Stimme hatte etwas Krächzendes, man hätte glauben sollen, sie wäre aus den Tiefen des Orkus erborgt, und dabei schlenberte er die langen dünnen Arme um sich her, daß man besorgen mußte, sie möchten hinwegfliegen; er erinnerte mich an Casca in Shakspeare's „Julius Cäsar“. Nach einer gewissen Captatio benevolentiae mit einem dicken Herrn, der ihn ziemlich tief u. mit grimassirenden Miemen becomplimentirte, postirte sich das kleine Männlein mit einem wahren Zwerg-Pathos an unsern Tisch; mein Jugendfreund M... begrüßte ihn ehrfurchtsvoll, welches mich auf untergeordnete Verhältnisse gegen denselben schließen ließ (denn, trotz unserer engsten Freundschaft, erfuhr ich nicht die Würde des kleinen Männleins, und die Ursache des Geheimnisses ehrend, begnügte ich mich als Fremder mit der Kunde, daß er Herr S... sei, eine nähere Erforschung nicht der Mühe werth haltend). Ganz lakonisch wurde meinem Freunde M... die Erwiderung zu Theil: „Sie kommen vermuthlich über Athen und Konstantinopel hieher.“ Ob diese Frage Ernst oder Satyre sei, wußte ich mir nicht zu erklären; doch forderte ich bei dieser Gelegenheit meinen Freund M... auf, einige Skizzen Attica's und Konstantinopels zum Besten zu geben, und mit hinreißender Bezauberung schilderte er die schönste Aussicht in ganz Attica von dem schönen Fels Kolonos: vorn Athen mit der Burg und dem Theseus-Tempel, rechts herum von Salamis und dem Piräens der Olivenwald u. s. w. Nicht minder wurden uns angenehme Skizzen von Konstantinopel zu Theil, u. malerisch schilderte uns M... die schöne asiatische Küste mit den Luftschloßern, mit dem hoch emporragenden blauen Bythnischen Dlimp, mit der Marmora u. s. w. Als mein Freund M... dies Alles und noch mehr mit einer geschichtkundigen Gabe hinreißend vortrug, da stuzte Herr S..., schien seine übel angebrachte ironische Frage zu bereuen, und sich auf eine Rede, voll der gewichtigsten Gründe bereit zu machen, wie es die Bewegung seiner Muskeln verrieth, u. zweifelte vielleicht auch nicht an ihrer Wirkung. Allein, wenn er es auch nicht aus eigener Erfahrung gewußt, so hätte er es doch aus Wilhelm Meißner lernen sollen, daß, je mehr man sich im alltäglichen Leben auf solche wohlervogene Reden vorbereitet, um so weniger man dazu gelangt, Gebrauch von ihnen machen zu können, und somit begnügte er sich mit einem gefälligen Kopfnicken, den Grund-

satz: „Si tacuisses, Philosophus mansisses!“ beherzigend. (Den Beschluß dieser Skizzen geben wir vielleicht bei späterer Gelegenheit.)

Dr. Franz Wiest, der rühmlich bekannte humoristische Schriftsteller, vormalig Redakteur der „Eisenbahn“ und des „Rheinlands“, ist hier angekommen und wird uns hoffentlich mit humoristischen Vorlesungen, in denen er im Ausland so große Sensation erregte, erfreuen.

Malerei. Hr. W. Beck, ein ausgezeichneter, genialer Maler, und Bruder des rühmlichst bekannten deutschen Dichters Karl Beck, ist in Pesth, seiner Vaterstadt, angekommen, und der junge akademische Künstler gedenkt hier durch einige Zeit seine herrliche Kunst auszuüben, worauf wir vorläufig aufmerksam machen.

Brand in Kovács. Das friedliche Dörfchen Kovács, bei Ofen, ist in der Nacht vom 6. auf den 7. d. M. zum großen Theile ein Raub der Flammen geworden. 88 Häuser sammt Nebengebäuden, 50 Scheunen u. s. w. sind sammt aller Einrichtung und was sonst darin befindlich, dann vieles Vieh, Obstbäume, Brennholz und anderes Eigenthum verbrannt; zwei Menschen verloren das Leben, und die unglücklichen Bewohner, ihrer Nahrungsquellen beraubt, ohne Obdach, ohne Mittel herumirrend, sind in Verzweiflung! — Diese Paar Worte werden wohl genügen, die Theilnahme edler Menschenfreunde zu erweken. Schnelle Hilfe, und ist sie noch so geringe, kann großes Uebel mildern. Als Pesth und Ofen von der furchtbaren Ueberschwemmung heimgesucht wurden, waren die Kovács'er von den ersten, die mit Nahrungsmitteln und sonstiger Hilfe herbeieilten. Also Vergeltung den wackeren Leuten! (Mit Vergnügen nimmt die Redaktion des Spiegels Beiträge an und macht die Namen der Geber durch den Druck bekannt.)

#### Modenbild. No. 25.

Paris, 4. Juni. Kapote und Ueberrol mit Fasamenterie geziert. Ueberrol von Poulte de Soie. Neuerer Sonnenschirm. Sessel von Gupferen. (Bei Gelegenheit dieser schönen Toiletten machen wir wiederholt auf die Arbeiten des Hrn. W. ind s z e n t h in Pesth (große Brühlengasse, „zum gelben Elephanten“) aufmerksam, dem stets die besten Modelle von Paris und Wien zu Gebote stehen, und dessen Kleider sich durch Eleganz u. Geschmack vortheilhaft auszeichnen.

#### Modenbild. No. 26. \*)

Paris, 1. Juni. Neueste Haus- und Promenadenanzüge für Herren und Knaben.

\*) Aus Versehen ist seit dem 25. März die Nummerirung der Modenbilder stets um Eins zu niedrig angelegt worden, was wir hiemit, zur Uebereinstimmung mit der auf der Platte befindlichen Nummerirung, berichtigen.

Beilage: „Handlungszeitung“, No. 38.

Halbjähriger Preis 4 fl., mit Postversendung 5 fl. — Auf Velinpapier mit ersten Kupferabdrücken 5 fl. u. postfrei 6 fl. G. M. — Man pränumerirt im Redaktionsbureau zu Ofen (Fischerst. Nr. 81, nächst der Schiffbrücke), in den Kunsthandl. S. Ehrenreich u. Neumann, G. Müller u. S. Wagner in Pesth u. bei allen k. k. Postämtern.

Ofen, gedruckt in der königl. ung. Universitäts-Buchdruckerei.

mansisses!  
Erfolgen geben  
heit.)

mlich bekannte  
als Redakteur  
ands“, ist hier  
ntlich mit hu-  
n er im Aus-  
erfreuen.

ein ausgezeich-  
der des rühm-  
Karl Beck,  
genommen, und  
nt hier durch  
szuüben, wor-  
then.

riedliche Dörfer  
der Nacht vom  
heile ein Raub  
er sammt Ne-  
w. sind sammt  
arin befindlich,  
Brennholz und  
zwei Menschen  
glücklichen Be-  
beraubt, ohne  
sind in Ber-  
e werden wohl  
Menschenfreunde  
ist sie noch so  
ern. Als Pesth  
berschwemmung  
Kovácsér von  
keln und sonst-  
stellung den wa-  
nimmt die Re-  
und macht die  
f bekannt.)

25.

leberrol mit Po-  
de Soie. Kemster  
(Bei Gelegenheit  
wiederholt auf die  
Pesth (große Ver-  
aufmerksam, dem  
Wien zu Gebote  
ganz u. Geschmat

26. \*)

und Promens-

ärz die Numme-  
i Eins zu niedrig  
it, zur Ueberein-  
Blatte befindlichen

, No. 38.

en 5 fl. u. postfrei  
er Schiffbrücke), in  
t. l. Postämtern.



*Modes de Paris.*  
**LE MIROIR.**